Ein schlechtes Gefühl

Stur stumpf aus dem Fenster starrend zieht die graue Häuserfront an mir vorbei, giftig qualmende Auspuffrohre nehmen mir die Sicht und laut dröhnende Motoren verschlucken alle Geräusche. Gemächlich zockelt der Bus durch die Innenstadt, eine ewig stetig lange Autoschlange hinter sich her ziehend, endlos lang und furchtbar langsam. Vereinzelt Hupen durchbricht das unvergängliche, ewig dröhnende Surren der Motoren.

Ein plötzlicher Ruck, ich werde nach vorne geschleudert. Mein Kopf trifft auf den Sitz vor mir, der Stoff ist fleckig und an manchen Stellen fehlt er ganz. Unter meiner Stirn spüre ich etwas Klebriges. Das Kaugummi muss noch recht frisch sein.

Die Tür des Busses öffnet sich mit einem lauten, schrillen Kreischen; ich schaue nach vorn. Eine alte Frau steht vor der Tür. Ihr Mantel ist zu groß und bereits abgewetzt, dazu trägt sie einen ausgebeulten Filzhut, dem man die vergangene Eleganz noch ansieht. Zwischen dem Bus und dem Bürgersteig ist eine Lücke, die alte Frau versucht, die Stufe zu erklimmen. Der Busfahrer hat den Blick abgewendet; das Sortieren der Münzen scheint keinen Aufschub zu dulden. Die alte Frau bemüht sich mit einem erbarmungswürdigen Stöhnen, in den Bus zu klettern. Der Busfahrer schnauft genervt. Ich höre ihn sagen: „Entweder Sie steigen jetzt ein, oder ich fahre weiter. Ich muss mich an meinen Zeitplan halten.“ Mit einem lauten Ächzen hievt sich die Frau in den Bus, der Fahrer brummelt „Na endlich!“ und fährt mit einem Ruck an. Die alte Frau kann sich gerade so festhalten, aber ihre Hände zittern. Sie schaut sich nach einem Sitzplatz um, doch es herrscht Feierabendverkehr, alle Plätze sind belegt. Ihr Blick trifft auf mich, ich schaue weg.

Wir fahren im Schritttempo an einer Baustelle vorbei, es wird gebohrt, grauer Staub legt sich auf die Scheiben des Busses. Ich starre durch die staubbedeckte Scheibe und versuche den Blick der Frau zu vergessen. Ihre Augen durchdringen mich. Ich bin sicher, sie schaut mich noch an. Sie könnte jeden anderen hier im Bus ansehen, warum ausgerechnet mich?

Ich riskiere einen kurzen Blick, sie hat längst wieder wegesehen. Ich atme auf, jetzt ist alles wieder gut. Doch ein komisches Gefühl bleibt. Hätte ich der Frau meinen Platz anbieten sollen? Aber es hätte ebenso gut jemand anderes aufstehen können, warum ausgerechnet ich? Immerhin hatte ich einen langen Tag und bin müde von der Arbeit. Der Jugendliche neben mir sieht nicht so aus, als hätte er heute bereits viel getan. Er hätte der Frau seinen Platz anbieten sollen, wie unhöflich von ihm, dass er es nicht getan hat! Aber es ist ja ohnehin bekannt, dass die Jugend immer unverschämter wird, da braucht einen ein solches Verhalten ja kaum zu wundern.

Zufrieden wende ich mich ab. Die Sache ist geklärt. Es ist nicht meine Schuld, im Bus sitzen Menschen, die viel eher hätten aufstehen sollen als ich. Was kann ich denn schon dafür, dass sie es nicht getan haben?

Obwohl ich die Angelegenheit zu meiner Zufriedenheit geklärt habe, fühle ich mich trotzdem nicht wohl in meiner Haut. Dabei ist es doch wahr! Jeder hier hätte aufstehen können. Jeder, also auch ich. Trotzdem habe ich es nicht getan. Mir fällt ein Wort dazu ein. Verantwortungsdiffusion. So nennt man dieses Phänomen, jeder hier im Bus hatte die Verantwortung, der alten Frau seinen Sitzplatz anzubieten, trotzdem hat es keiner getan, sondern ist davon ausgegangen, dass es jemand anderes tut. Damit bin ich nicht besser als die anderen Menschen hier im Bus, aber auch nicht schlechter, es sind alles Mitschuldige. Habe ich der alten Frau meinen Platz also deshalb nicht angeboten, weil ich dachte, jemand anderes würde es tun? Wenn es aber so wäre, könnte ich ja immer noch aufstehen, denn die alte Frau steht noch immer und klammert sich verzweifelt an der Haltestange fest.

Ich muss erneut an den Busfahrer denken, der der Frau nicht in den Bus helfen wollte und sie darüber hinaus auch noch zur Eile angetrieben hat. Als Busfahrer ist es doch seine Verantwortung, der alten Frau in den Bus zu helfen, wenn sie es selbst nicht schafft, oder? Er trägt diese Verantwortung ganz allein, er hätte ihr helfen müssen und hat es trotzdem nicht getan. Der

Busfahrer kann sich nicht hinter dem Phänomen der Verantwortungsdiffusion verstecken, er war als alleiniger verantwortlich.

Ich schaue erneut auf die Frau. Ihr Gesicht ist verlebt, verbraucht, ihre Haltung gebückt, gekrümmt, in sich eingefallen, sie ist mager, wie aus Haut und Knochen. Ihre Kleidung ist verdreckt, abgenutzt, aus zweiter Hand. Sie sieht nicht aus wie jemand, der in den Urlaub fährt oder eine Theateraufführung besucht. Auch nicht wie jemand, der sich zum Vergnügen im Sommer ein Eis kauft oder auch nur neue Kleidung. Ich will es nicht, aber in mir kommt unwillkürlich Abscheu auf, ein gewisser Ekel. Diese Frau ist niemand, mit dem man etwas zu tun haben will, niemand, mit dem man auch nur gesehen werden will.

Ich versuche diese Gefühle zu verdrängen, aber es geht nicht. Ein neues Gefühl, Scham. Ich schäme mich dafür, diese Frau nicht ansehen zu wollen. Ich schäme mich dafür, nicht besser zu sein als die anderen Menschen hier im Bus, dafür, mein schlechtes Gewissen verdrängen zu wollen. Denn ein schlechtes Gewissen, das wird mir klar, das habe ich. Das Einzige, was mich an der Frau abschreckt, ist ihr Aussehen. Ich weiß nichts über sie, nichts über ihren Charakter, ihr Leben. Ich kenne diese Frau nicht, und trotzdem verurteile ich sie.

Ich schaue die alte Frau erneut an und denke: Dass ist meine Chance, wenn ich ihr jetzt nicht helfe, werde ich mich weiterhin schämen müssen, wenn ich jetzt nichts tue, habe ich nie wieder diese Gelegenheit.

In diesem Moment bin ich mir sicher, dass ich es tun werde, bin felsenfest davon überzeugt, dass ich im nächsten Moment aufspringen und rufen werde: Hier ist ein freier Platz, hier können Sie sich hinsetzen!

Der Bus hält an. Die Tür öffnet sich. Die alte Frau steigt aus.

Ich bin fassungslos, das bin ich wirklich. Soll es so enden? Ich hatte mich bereits als der große Retter gesehen, der heldenhaft einer alten Frau in Not hilft. Und jetzt steigt sie einfach aus?

Doch verspüre ich nicht neben all meiner Fassungslosigkeit und Empörung auch ein kleines bisschen Erleichterung? Erleichterung darüber, dass ich mich nun doch nicht habe bloßstellen müssen vor all diesen Menschen?

Nein, bestimmt nicht. Ich wollte ihr helfen, ich war kurz davor, ich hätte es sicherlich getan, wenn der Bus bloß nicht angehalten hätte, wenn die alte Frau nicht ausgestiegen wäre, dann wäre alles anders gekommen. Beim nächsten Mal, sage ich mir, beim nächsten Mal mache ich es. Beim nächsten Mal werde ich helfen, egal wer zusieht, egal, wer sonst noch da ist. Nächstes Mal schaffe ich es, nächstes Mal wird alles anders, ganz sicher.

Ich bin zufrieden. Jetzt ist alles wieder gut, der alten Frau ist nichts geschehen, sie hat die Fahrt auch ohne Hilfe überstanden. Ich habe mich zwar nicht ideal verhalten, aber ich weiß ja jetzt, dass ich es beim nächsten Mal besser machen werde. Die Sache ist geklärt, ein für alle Mal. Erleichtert lehne ich mich zurück. Und doch – ein schlechtes Gefühl bleibt.